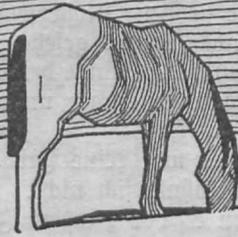


# Herzflammen 1929



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-  
land 0,60 Kr., Deutschland 0,70 Rmk., Lettland 0,80 Lat.  
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)  
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.  
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint  
einmal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.  
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzuzeigen.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 4

Reval, 25. April 1929

6. Jahrgang

Es sind viele Laster schändlich zu nennen, doch das schändlichste von allen ist ein knechtischer Sinn. Denn wer die Freiheit verloren, der verlor jede Tugend, und dem zerbrochenen Mut hängen die Schanden sich an. Ernst Moritz Arndt.

## Die verwunschene Stadt.

Von M. Mickwitz.

Ihr Jungen, die Ihr in Eisenbahn und Auto die Welt durchsaut, was wißt Ihr von den tagelangen Fahrten durch Schnee und Eis? Wo man die erstarrten Glieder in den großen Fellrotunden kaum rühren konnte, und der Schlitten über das weißverschneite Meer dahinglitt — stunden- und stundenlang. Vor einem bewegte sich langsam eine lange Reihe anderer Schlitten, der Schnee knirschte unter den Rufen, und am Himmel stand die kalte Winter Sonne. Was wißt Ihr von den langen Fahrten durch die dunklen Wälder, wenn die Sterne kalt und fremd herniederblicken? Hin und wieder tönte aus der Ferne ein dumpfes Geheul, und zwischen den Bäumen funkelten gierige Raubtieraugen; dann spannten die ermatteten Pferde ihre letzte Kraft an und rasten dahin, der Fahrgast aber atmete erleichtert auf, wenn er die Lichter des Städtchens am Waldessaum auftauchen sah. Ja, so reisten in alten Zeiten unsere Großeltern, wenn sie ins Städtchen gelangen wollten, und von alten Zeiten will ich auch berichten, wenn ich Euch die Geschichte von der verwunschenen Stadt erzähle.

Seitab und welkenfern lag das Städtchen da, der Strom des Lebens rauschte irgendwo anders vorbei, — das Städtchen berührte er nicht. Im Herbstnebel und in der Frühlingssonne immer gleich verwunschen und einsam lag es da. Es war ein altes Städtchen, und es war arm. Die Häuser standen da schief und krumm mit eisernen Klopfern an den kleinen Türen, einige sahen aus wie Pilze mit ihren weit herüberhängenden Dächern, andere drohten ganz in die Erde zu versinken. Auf dem Marktplatz wuchs Gras und des Bürgermeisters Enten weideten darauf. Im Winter kamen die Hasen aus dem Walde und benagten die Rinde der Obstbäume. Wenn am Abend die Ratsherren von ihren Sitzungen und die alten Damen von ihren Kaffeebesuchen heimkehrten, mußten sie sich mit einem Laternchen den Weg durch die schmutzigen, winkligen Straßen suchen, — Straßenbeleuchtung gab es nicht — so arm war die Stadt.

Ah, und was war das Leben der Bürger gegen das Leben der ganz Armen, die auf „den Holmen“, den kleinen Halbinselchen, die die Stadt lagunenmäßig

umgaben, wohnten? Konnte man das überhaupt Leben nennen? Die kleinen, schiefen Hütten wiesen oft nur einen Raum auf, in denen 1—2 Familien wohnten. Früh morgens ging die Mutter auf kärglichen Tagelohn, stumpf hockten die Kinder in den Ecken und stierten auf die Stücke Brot, die ihnen die älteste Sayweiser zurecht schnitt. Im Herbst, wenn das Wasser stieg und die schmalen Wege, die zur Stadt führten, überschwemmte, mußte man bis zum Bauch im kalten Wasser waten, um ins Städtchen zu gelangen. Dann heulte der Sturm, dann klatschten Regen und Wellen an die winzigen Scheiben, und der Wind pfiß durch die Ritzen der Häuser. Stieg das Wasser noch höher, drang es durch die Türen in die Stuben und drohte den kärglichen Hausrat fortzuschwemmen, die Bewohner mußten sich auf den Boden retten. War es ein Wunder, daß die Männer tranken? Kamen sie betrunken nach Hause, so prügelten sie Frau und Kinder. Liso Mänd war von ihrem Mann halbtot geprügelt worden. Weil sie die letzten Kopeken, die in ihrem Bett versteckt lagen, nicht herausgeben wollte, hatte er sie an die Wand geschleudert, wo an langen Schnüren die Angelhaken hingen, die waren ihr in Kopf und Nacken gedrungen. Eine freundliche Nachbarin war später gekommen, hatte die Schnüre losgeschnitten und Liso ins Krankenhaus gebracht. Nach drei Tagen hatte man den Mann tot in einem Graben gefunden. Das war noch ein Glück für die arme Frau gewesen.

Es war ein unheimliches Städtchen. Gespenster gingen in ihm um. Wußte nicht jedes Kind vom kleinen, grauen Männchen, das in der Dämmerung durch die Straßen schlich? Ganz plötzlich konnte es über den Weg schlüpfen, zuletzt war es beim Grafen im Schloß erschienen. Die ganze Familie hatte beisammengesessen, da war das graue Männchen plötzlich in die Stube gehuscht, ganz deutlich hatte die Gouvernante gesehen, wie es dem alten Grafen gewinkt hatte, der war kreidebleich aufgestanden und in sein Zimmer gegangen. Später hatte man die Tür aufbrechen müssen, — da hatte der alte Herr tot am Boden gelegen.

War bei Apothekers nicht ähnliches passiert? Die alte Kadri hatte im Stall geessen und gemolken, und wie sie aus der Tür getreten ist, sieht sie den alten Herrn aus der Haustür kommen, den blauen Schirm hat er unter dem Arm gehabt und den gestrickten Reisefack in der Hand. Im Tor hat er sich noch nach der alten Kadri umgesehen, so sonderbar gelächelt und ihr zugewinkt. Die Kadri hat vor Schreck den Eimer fallen lassen, die alten Beine haben nur so gezittert. Herrgott, wie war denn das möglich? Der alte Herr lag ja seit drei Tagen im Bett! Wie sie in die Küche gestürzt ist, ist die junge Frau herausgekommen und hat gesagt: „Kadri, der alte Herr ist eben gestorben!“

Wenn beim Postmeister Dämmerstunde gehalten wird, kommt auch die alte Tante Friederike aus ihrem Zimmer. Sie ist so alt, daß sie oft vergißt, ob man Sommer oder Winter hat, wer von ihren Bekannten tot und wer noch am Leben ist. Was am Tage geschieht, vergißt sie, was aus ihrer Jugend weit zurückliegt — ach, das weiß sie ganz genau. Tante Friederike hat das graue Männchen oft gesehen, sie hat auch den

schwarzen Hund mit den Feueraugen im Klosterpark heulen hören, sie hat auch die weiße Frau gesehen. In den Herbstnächten, wenn der Vollmond hell und klar am Himmel steht, dann taucht sie langsam auf an einem der großen Klosterfenster. Gar mancher hat sie aber noch anders gesehen: bei Vollmondschein, da geht sie durch die Gänge des alten Klosterparkes, langsam wandelt sie einher und winkt mit stiller blasser Hand. —

Nein, es war keine Freude in dem Städtchen zu leben, es lohnte sich nicht. Alles ging seinen alten Gang, den es vor hundert Jahren gegangen war, es gab kein Vorwärtskommen, — das sahen die Bürgerjöhne wohl, — alles Junge, Lebenskräftige zog fort.

Und eines Tages geschah das Wunder: die kleine Kirche ist gedrängt voll, die Adligen und die Bürgerlichen, die Handwerker und die ganz Armen von „den Holmen“ — sie alle, alle sind gekommen, um das Wunder zu sehen. Im Gestühl sitzen sie gedrängt, im Mittelgang stehen sie gedrängt, und an die Mauern drücken sich die von den Holmen. Durch die hohen Fenster flutet das Sonnenlicht, ein Schwalbenpaar, das im Messingfronleuchter sein Nest gebaut hat, fliegt auf und nieder, die Türen der Kirche sind weit auf, und wenn der Pastor am Altar steht, so kann er einen Streifen des im Sonnenlicht glitzernden Meeres sehen. Was ist das für ein Gottesdienst, was ist das für eine Predigt! Wer Ohren hat zu hören, der höre, wer Augen hat zu sehen, der sehe! Der Pastor steht am Altar, Jubel dringt von seinen Lippen, Lob und Preis strömt aus seinem Munde. Ist das noch derselbe Mann, der vor drei Jahren, vom Rheumatismus krummgezogen, mühsam sich auf Krücken zum Altar schleppte und von zwei Kirchendienern gestützt langsam die Stufen zur Kanzel erklimmte? Gesund und kräftig steht er da, Freude strahlt aus seinen Augen. „Ich sage Euch, so Ihr Glauben hättet — Lob, Ehre und Preis dem Höchsten!“

Und wie er so dasteht, drängen die Mauern des Kirchleins auseinander, und vom glitzernden Meer her bewegt sich langsam eine Schar auf ihn zu: einige gehen auf Krücken, andere schleppen sich mühsam an Stöcken, wieder einige werden getragen und andere auf Karren gefahren — flehend strecken sie die Arme nach ihm aus. Der Pastor liegt auf den Knien vor dem Altar, er hat vergessen, daß er hat danken wollen, sein Gebet wird zu einem Hilfeschrei für die ganze leidende Menschheit. Dann steht er auf voll starken Glaubens, und heiße Liebe durchglüht ihn.

Ginten im Gestühl sitzt Mai Siim, das alte Beerenweiblein. Sie ist eine von den Holmen, eine von den ganz Armen. Sie sitzt da in ihrer hohen, dunklen Haube und hält das Taschentuch sauber zusammengelegt auf ihrem Gesangbuch. Langsam nickt sie mit ihrem alten Kopf. Für sie ist das alles längst kein Wunder mehr, für sie hat das so kommen müssen, wie die Schwalben im Frühling, wie der Schnee im Winter. Schon manche arme Frau hat sie kuriert; von ihrer Mutter hat sie es gelernt, die hat es wieder von ihrer Mutter: Meereschlamm muß man nehmen, bei Vollmondschein ihn sammeln, auf einem Feuer aus Tannenreisfen ordentlich kochen, dann ihn in Säcke

füllen und diese Säcke heiß auf die schmerzenden Glieder halten. Dazu mußte man sprechen:

Sarakal haigus — Der Elster die Krankheit,  
Warešel walu — Der Krähe den Schmerz,  
Muštal limul — Dem schwarzen Vogel  
Mhuid töbi — Das andere Leiden.  
Töbi mingü — Das Siechtum entweiche  
Teišel tulgu — Und nahe sich den anderen.  
Irgu wakša — Keinen zollbreit Ruhe  
Bahet olgu — Sollen sie haben.

Das von dem Sprüchlein hat sie dem Pastor nicht gesagt, als sie zu ihm kam, um den Schlamm zu kochen. Das war ja eigentlich die Hauptsache beim gängen gewesen, aber er hätte gewiß gesagt, daß das alles Teufelswerk sei, nur ganz leise hat sie gemurmelt. Langsam nickt ihr alter Kopf: Sarakal haigus, warešel walu — —

Sinten im Pastoratsgarten, im alten Pavillon hat der Pastor sich seine Badeanstalt eingerichtet. Jeden Morgen holt der Knecht Frido mit einem Handkarren, auf dem eine Tonne steht, den Schlamm vom Strande, die alte Mai murmelt und kocht. Der Schlamm wirkt Wunder. Hin und wieder kommt ein Kranker vom Lande, hin und wieder einer aus der Hauptstadt, der im Herbst geheilt zurückkehrt. Im Sommer beginnen sich Fremde im Städtchen zu zeigen, freundlich wird jeder aufgenommen. In der Umgegend beginnt man von den Heilungen zu sprechen, man interessiert sich dafür. Nun sind es 20 Jahre her, daß der Pastor geheilt wurde. Langsam rollt das Rad der Zeit. Der Pastor ist schon lange tot, aber sein Glaube an die Wunderwirkung des Schlammes lebt fort.

Ein junger Arzt aus der Hauptstadt kommt auf einige Sommermonate herüber und versucht selbst die Kur. Es ist kein Zweifel — die Wirknug bestätigt sich auch an ihm. Er bespricht die Sache mit dem Apotheker: der Lotse Peter Lindquist muß sie durch die Buchten segeln. Kleine Schaufeln an langen Stangen werden ins Meer versenkt und überall Proben von Schlamm genommen. Hat die Wissenschaft erst bewiesen, daß im Schlamm wirklich Stoffe vorhanden sind, die heilsam auf den Rheumatismus wirken können, ja dann könnte etwas großes aus der ganzen Sache werden. Der Arzt sinnt dem neuen Sieg der Wissenschaft nach, der Apotheker denkt anders: er sieht hinter der Schar der Kranken sich einen anderen Strom heranwälzen — der blinzt und gleicht — o, der Apotheker ist ein guter Geschäftsmann!

Mit der Antwort des Laboratoriums können die Herren zufrieden sein: im Schlamm ist ein neues Fluidum entdeckt.

Ein neues Fluidum? Da horchen die Männer der Wissenschaft interessiert hin. Ein Fluidum? Die Kranken, die jahrelang mit ihren verkrümmten Gliedern in den Betten gelegen haben, lächeln hoffnungsvoll, — ja, dieses neue Mittel muß helfen.

Langsam rollt das Rad der Zeit. Was ist denn mit dem Städtchen passiert? Ist es erwacht aus langem Kauerberückel? Frühlingstürme toben durchs Land.

Peter Lindquist bastelt an seinem Häuschen, er hat sich ein Stübchen anbauen lassen mit einer Glas-

beranda, man denke — eine Veranda, deren obere Scheiben ganz aus buntem Glase bestehen. Er baue einen Palast, hat er der Nachbarin, der Madame Möller, zugerufen. Die streicht ihren Statetenzaun grasgrün an und pflanzt einen Blumengarten vor ihr Häuschen, Klatzkrosen und Mohn, — prächtig sieht es aus. Blizblank gepuzt sind die Scheiben an Madame Möllers Fenster, schneeweiße selbstgestickte Gardinen hängt sie auf und klebt zwei Zettel an die Scheiben. Nun sitzt Madame Möller hinter den Klatzkrosen und wartet.

Ja, sie hat es jetzt gut. Schon vor zwei Jahren hat sie ihren schweren Beruf als Hebamme aufgegeben. Wozu braucht sie sich jetzt noch so zu plagen? Im Sommer vermietet sie ihre beiden Stübchen, selbst logiert sie auf dem Boden. Für die alten Glieder ist es oft recht beschwerlich, die steife Leiter hinaufzusteigen, aber was schadet das? Ein nettes Sämmchen steckt Madame Möller im Herbst ein.

Im Winter hat sie es dafür bequem. Pottwarm ist ihr Zimmer geheizt, in der Ofenröhre prasseln die Äpfel, und Madame Möller sitzt und strickt. „Klipp, Klapp, Klipp, Klapp,“ sagen die Nadeln, und vor Madame Möllers Augen tanzen die Goldstücke.

Im Sommer sitzen die Lächerweiblein mit ihren riesigen Körben an den Zäunen. Braun, grün, gelb, rot — in allen Farben quillt es aus ihren Körben hervor: Lächer mit langen Franzen. Shawls mit kunstvoll gestrickten Spitzen — gar vornehm sehen die reichen Damen aus, die sie sich um ihre Schultern legen.

Merkwürdige Dinge gehen im Städtchen vor. Die größte Sensation aber ist die neue Badeanstalt. Von den sechs Ratsherren ist sie erbaut worden, sie hat den ganzen Winter hindurch den Männern von den Holmen Arbeit gegeben. Nun steht sie fertig da mit ihren beiden Stockwerken und dem hohen Turm. Blank und sauber sind die Badezellen, lustig und groß die Liegehallen. Die sechs Ratsherren danken Gott, der ihnen bis hierher geholfen hat, und sie schreiben mit deutlichen Buchstaben auf das erste Blatt des großen Geschäftsbuches, in dem das Debet und das Credit des neuen Hauses gebucht werden soll: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit!“ Ja, es war eine fromme Zeit, in der das Haus gebaut wurde.

Die alten Ratsherren tun aber einen Schwur: solange dieses Haus steht, sollen sechs Rahme Sommer für Sommer freie Bäder haben, sechs franke Bettler, sie mögen kommen aus welcher Herren Länder sie wollen, sollen Sommer für Sommer Pflege und Obdach im Städtchen finden. Wer ohne Schuhe kommt, soll die Stadt in Schuhen verlassen; wer keinen Mantel hat, dem gebe man einen Mantel. So hatten die Ratsherren geschworen, und die Stadt hält die Tradition aufrecht.

Die kranken Bettler brauchen nicht um Almosen zu flehen, es ist Ehrensache, sie zu versorgen. Wenn sie über die Straße hinken, so öffnen sich die Türen: „Kommt herein in unsere Küche, wir teilen das Brot mit euch, denn viel haben wir Gott zu danken für die Gnade, die er uns erzeigt hat.“ Die Kinder kommen

hinzu und sprechen mit ihnen. Die Kranken Bettler hatten es gut in der damaligen Zeit.

Im Sommer rückt eine stolze Garde von zwölf holländischen Weibern heran. Kostbar sind ihre Röcke, sie tragen saubere Schürzen, und auf den glattgeschliffenen Köpfen sitzen die steifgestärkten Hauben, wie die Vögel. Aus ihren kurzen Ärmeln quillen die Arme hervor, rosenrot, wie die Schinken auf dem Weihnachtsstisch. Das sind die Badeweiber. Sie bereiten die Bäder und durchwühlen mit ihren roten Händen, die keine Hitze scheuen, den Schlamm. Sie legen die Kompressen auf die schmerzenden Glieder, und ihre Gesichter strahlen erwartungsvoll. Warum sollen sie auch nicht strahlen? Gar manches Goldstück läßt der dankbare Badegast zum Schluß der Kur in ihre derbe Hand gleiten. Das langt für den Winter. Rechnet man den Verdienst der Männer hinzu, so bleibt noch ein Spargroschen übrig. Wenn das so fortgeht, so kann man sich über Jahr und Tag an Stelle der alten zerfallenen Hütte ein neues schmuckes Häuslein bauen. Ja, die Not und das Elend haben ein Ende.

Koffka Karel, du einäugiges Scheusal, auch für dich bricht eine neue Zeit an. Kommi hervor, tritt auch du in die Reihe der Arbeitenden ein! Vorbei ist die Zeit, in der du den ganzen Tag in den Straßen herumlungertest, oder faul am Strande in der Sonne lagst. Drunten in den dunklen Kellern der neuen Anstalt ist Koffka Karels Reich. Da prasseln die Flammen, die er schürt, da brodeln und wallt es in dem großen Schlammkessel, da kocht Koffka Karel den duftenden Fichtennadelextrakt. Nun hebt er die Nase und riecht, ein zufriedenes Grinsen gleitet über sein zerknittertes Gesicht: ja, nun kocht der Schlamm — es stinkt! Droben ertönt ein Scharren, ein Lichtstrahl fällt in Koffka Karels Reich. „Karel, laß ämbert muda!“ Karel füllt die Eimer mit dem glühenden Schlamm und steigt eine kleine Leiter empor. Durch eine Luke strecken sich zwei feiste Arme begehrend nach seiner Last aus.

Im Städtchen kann man auf alles gefaßt sein. Eines Wintertages läuft der lange Schuster durch die Straßen und schreit: „Die Eisenbahn kommt, die Eisenbahn kommt!“ „Hat jemand von Euch die Eisenbahn gesehen?“ Kein Mensch hat je die Eisenbahn gesehen! aber jetzt kommt sie direkt aus der Hauptstadt über Eis gefahren, vollgepfropft mit Badegästen, die wollen auch im Winter baden!

„Scheuert eure Stuben! Klebt Zettel an die Fenster! Breitet über die Tische eure Filetdecken! Die Eisenbahn kommt und mit ihr die Badegäste!“

Am Strande stehen sie und schauen auf die gefrorene See. Da zeigt sich am Horizont ein dunkler Punkt. — „Lauft, so schnell ihr laufen könnt, die Eisenbahn ist da!“

Nun, es ist nicht gerade die Eisenbahn, die da auf großen Schlitten von zehn Pferden gezogen ankommt, es ist der neue Dampfkessel für die Badeanstalt. Aber schließlich ist es ja einerlei, eine Sensation bleibt es doch, daß ein Kessel so groß sein kann.

Das Städtchen blüht. Gold holen die Männer aus den Tiefen des Meeres, Gold stricken unermüdet die Finger der Weiber, und zufrieden lächelnd über-

zählt der Apotheker die Einnahmen des Tages. Er ist ein reicher Mann, schon lange gehören ihm eine Reihe schmucker Villen.

Die alten Häuser verschwinden, die Straßen sind sauber, auf dem Marktplatz wächst kein Gras mehr. Nur das alte zerfallene Kloster steht unberührt von der neuen Zeit da, aber die weiße Frau wandelt nicht mehr in den dunklen Gängen des Parkes. Jeder kann sie jetzt sehen. Im Herbst wird das Fest der „Weißen Frau“ angekündigt: Feuerwerk, Musik, Konfetti, und während der Gesangverein „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ singt, steigt die weiße Frau langsam am Fenster empor. Die Herren betrachten sie durchs Opernglas, die Damen durch die Vornette. So sieht man es ganz deutlich, daß sie nur ein Schatten der gegenüberliegenden Wand ist.

Am Tore steht der alte Wächter, er hat darüber zu wachen, daß niemand eingeschlossen wird. Er schreibt einen Strich in den Sand, wenn jemand eintritt und lösch ihn aus, wenn jemand forgeht. Ist es ein Paar, so macht er ein Kreuz. Was ist das alles für ein Unfug! Still muß man sein, wenn man die weiße Frau sehen will, dann schleicht sie wieder durch die Gänge. Mäcken wird sie sich an allen, die ihre Ruhe stören! Die Jugend lacht. Der Alte flucht und schwört: er selbst habe sie gesehen, er sei noch einer von den ganz alten.

Wenn alle fort sind, kimpert er vergnügt mit den Trinkgeldern. Ja, er kann gut erzählen, die Nacht der weißen Frau fürchtet er am wenigsten. —

Soll Madame Wöller ihre Stuben noch teurer vermieten dürfen? Soll der Glanz des Städtchens noch mehr steigen?

Kaisers kommen.

Schon im Februar sind alle Villen vermietet. Wer kein Zimmer mehr bekommt, mietet sich ein Stübchen, und wer auch dieses verpaßt hat, logiert zur Nacht in den Badehütten am Strande — das kostet auch gründlich, die Einheimischen haben es gelernt Geld herauszuschlagen.

Wo findet sich in diesem Jahre ein Stübchen für einen Bettler?

Der reiche Kaufmann hat sein Haus vermietet und zieht selbst ins Landhäuschen. Der Apotheker räumt seine Wohnung und quartiert seine Familie ins Gartenhaus. Selbst im Pastorat ist jede Ecke vermietet.

Aber die sechs Bettler können doch nicht ohne Obdach bleiben? Die sechs frommen Ratsherren, denen die Stadt so viel verdankt, würden sich ja im Grabe umkehren! Nein, das sollen die alten Herren nicht. Das zerfallene Haus am Baldesrande wird gekauft und in Stand gesetzt. Dort können die Bettler leben, da sollen sie auch verpflegt werden.

Der Bürgermeister wählt unter seinen zwölf Töchtern die hübschesten aus, die sollen mit anderen jungen Mädchen aus der Stadt als Ehrenjungfrauen Kaisers begrüßen. Triumphpforten werden gebaut. Am Tore der Anstalt prangt ein großes Schild „Willkommen“. Und dem jungen Fräulein vom Schloß werden eine Reihe knisternder Seidenroben genäht.

Die Kapelle spielt, langsam nähert sich das Schiff dem Hafen. Kaisers stehen auf der Landungsbrücke.

Die Ehrenjungfrauen knieen und überreichen die Sträuße. Der Bürgermeister hält eine Rede und Madame Möller ruft an falscher Stelle „Hurra“.

Alle sind beglückt von der einfachen Herzlichkeit des Herrscherpaares. Nur Peter Lindquist's kleiner Enkel ist enttäuscht: ein Kaiser muß doch eine Krone auf dem Kopfe haben oder wenigstens eine Nase aus Brillantien!

Kaisers sind ganz wie andere. Sie gehen zur Kurmusik und voran läuft der Erbprinz im weißen Kittelchen mit fliegenden blonden Locken. Wie sich ihm zu viel Hände entgegenstrecken, flüchtet er zu Fräulein Drossel, der alten Näherin, und verbirgt sein Köpfchen in ihrem Schoß. Die streichelt mit ihren zernähnten Fingern über die goldigen Locken: „Du liebes Kind, du armes Kind, ach, es ist schwer ein Königskind zu sein!“ Der Kaiser segelt mit seiner Gemahlin auf Peter Lindquist's Schaluppe durch die Buchten, der hat es nachher oft seinen Enkelkindern erzählt: „Setz dir, Peter Lindquist,“ hat der Landesfürst gesagt und ihm dabei auf die Schulter geklopft, immer hat er sich leutselig mit ihm übers Bettler unterhalten. Peter Lindquist versteht sich auf Wind und Wetter. „Was meinst Du, Peter, gibt es heute Sturm?“ „O nein, Majestät, das wird kein Sturm nicht, das wird ein Burkan!“

Im alten Schloß, wo Kaisers leben, zieht neues Leben ein.

Ihr Jungen, die ihr heutzutage in dumpfen Cafés euren Charlestone zwischen den Tischen tanzt, was wißt ihr von der steifen Pracht früherer Feste! Leise gleiten die Diener auf weichen Sohlen über das glänzende Parkett. Die hohen Pfeiler Spiegel strahlen den Glanz Hundertter von Wachskerzen wider. Orden blitzen auf der Brust der Offiziere, Perlen und Edelsteine auf den Armen schöner Frauen. Zierlich schreiten sie in der Polonaise einher. Das junge Fräulein vom Schloß tanzt, bis ihr die Rosen well im Haare hängen, bis ihre Schuhe zerschliffen sind. Ist die Nacht zu kurz, so tanzt man im Morgenschein auf den Parkwegen weiter.

Hat jemand gesagt, daß die Bettler es schlecht hätten? Ach, nur des Pastors kleiner Sohn, der hat gesagt, daß sie es schlecht hätten! Nein, sie haben es nicht schlecht. Sie haben ein Haus am Waldesrand, ein Dach über dem Kopf. Ihnen kocht die Witwe Lohmeyer die Suppe und paßt auf, daß niemand zu wenig und niemand zu viel bekommt. Aus der Stadt kommen die Gaben. Die Frau Apotheker sammelt stets die trockenen Rinden und die Brotkrumen vom Tisch in einen Sack, das gibt eine kräftige Suppe für die Bettler — nein, sie haben es nicht schlecht!

Mühsam ist der Weg, den die Bettler durch den Sonnenbrand im Staube der Landstraße gehen, schwer für den, der an Stöcken hinken muß, dessen Rücken vom Rheumatismus krumm gezogen ist. Sie müssen einen Umweg um die ganze Stadt machen, um zu den Bädern zu gelangen. Wo Freude herrscht, soll das Elend sich nicht zeigen.

Langsam rollt das Rad der Zeit. — Zu Ende ist der Kaisertraum.

## Bitte der heutigen Jugend an das Schicksal.

Das Schicksal reicht so gern den Schierlingsbecher dem, dessen Geist zu neuen Höhen strebt, und dann im Tod als stolzer, starker Rächer ein neu Geschlecht aus Fall und Aufsprall hebt.

Was ist ein Tod? Ein Aufstieg in die Sphären, ein ganz Entfaltetsein in Geist und Blut, ein Aufbegehren und ein neues Gären im alten, totgeglaubten Menschenblut.

Reich deinen Becher, Schicksal, o Verschwendet, ein Menschenleben ist ein Nichts vor dir, du bist nicht Ender, sondern bist Vollender:

Reich deinen Becher, sonst verdursten wir.

Theodor Weström-Doll.

Aber das Städtchen ist reich. Der Doktor fährt mit zwei stolzen Pferden zu seinen Patienten. Silberbeschlagen ist das Geschirr. Auf dem Boocke sitzt der Kutscher in schmucker Livree.

Seht doch, seht, was für Kuchen zur Silberhochzeit des Bürgermeisters in sein Haus getragen werden! Sie sind so groß, daß man beide Flügeltüren öffnen muß, sonst passen sie nicht hinein. Von der Haustür an ist ein kostbarer Läufer über den ganzen Marktplatz bis zur Kirche gebreitet. Darauf schreitet die Frau Bürgermeisterin im schweren Seidenkleide, auf dem sich die teuren Spitzen haushen, an der Seite ihres Gatten zur Kirche. Auf seiner Brust prangt der Kaiserorden. Im Städtchen haben sie es gelernt Feste zu feiern.

Was für Häuser sich „die von den Holmen“ erbaut haben! die Kinder sollen es vergessen, in was für Hütten ihre Eltern gelebt haben. Sie schicken ihre Söhne auf die Univerfität. Reich genug sind sie dazu. In die Häuser braucht man nicht viel hereinzustecken, es ist auch unnütz die Dielen jedes Jahr zu streichen, wie bei den ersten Gästen. Es schadet nichts, wenn die Tapeten etwas zerschliffen sind, der Badegast zahlt doch die gewünschten Preise. Ja, wenn Kaisers kämen, dann würde man sich schon anstrengen.

Aber Kaisers kommen nicht. Andere Badeorte werden modern.

Nach Jahr und Tag kommt die Kammerfrau der Landesfürstin. Ihr werden die besten Zimmer eingeräumt. Sie badet in der Zelle, wo „Kaisers“ gebadet haben. Aber die Kur bekommt ihr nicht. Sie wird nur nervöser, das Rauschen des Meeres eruviert sie. Sie findet die Preise horrend im Vergleich zum Auslande, das, was dafür geboten wird, miserabel, die Bewohner des Städtchens aufdringlich mit ihren ständigen Fragen nach „Kaisers“, als ob sie die „Meyers“ oder „Schulzes“ wären.

Die Zeiten werden schlechter. Neue Heilmethoden werden gefunden. Hin und wieder beginnt ein Zimmer leer zu stehen. — Leer steht das Haus der Bettler am Waldesrand — in diesen schweren Zeiten muß ein jeder haushalten mit dem, was er hat.

In einer kalten Winternacht brennt die Anstalt nieder. Es hieß später, der alte Koffka Karel, der wieder in den Straßen herumlungerte und für etwas ver-

rückt galt, wäre durch ein Kellerfenster hineingetrochen und hätte den großen Ofen angeheizt.

Im Sommer kommen keine Badegäste mehr. Krieg tobt durchs Land. Wer erbaut im Kriege von neuem das Haus?

Peter Lindquist's Enkel hat längst keinen Palast mehr. Man lebt „auf Puff und fremder Leute Kosten“. Das alte Elend beginnt.

Auch das wunderliche, alte Fräulein vom Schloß weiß von der Not. Im Sommer aber, da feiert sie ihre Feste. Wenn alles schläft, schleicht sie in den Garten und bricht den blühenden Jasmin. Sie füllt alle Vasen und streut Blumen auf den Teppich. Die Lampen brennen, im Kronleuchter flackern die Kerzen. Schwer zieht der Duft des Jasmin durch die Zimmer. Da tritt das alte Fräulein vor den hohen Spiegel, in ihrem grauen Haar leuchtet eine rote Rose. Mit spitzen Fingern ergreift sie ihre steife Seidenrobe und knickt lächelnd, dann tritt sie hinaus auf den Balkon und lauscht in die Sommernacht: Ertönt nicht der Pfiff des ankommenden Schiffes? Beginnen die Wagen zu rollen? Kommt sie nicht wieder, die alte Zeit? —

Die Häuser verfallen, die Zäune werden schief, durch das zerlöchernte Dach klopft der Regen. In den Ruinen der alten Anstalt hängen die Fischer ihre Netze zum Trocknen auf.

Im Herbstnebel huscht das kleine graue Männchen durch die Straßen, und die weiße Frau wandert wieder ruhelos im alten Park.

## Traumland.

O du Wunderland der Träume,  
Märchenland der Phantasie,  
Ewig werd ich nach dir suchen,  
Doch dich finden werd ich nie.  
Wo im Licht des sterbenden Tages  
Marmortempel golden glühn, —  
Über schwarze, einsame Wasser  
Weiße Schwäne lautlos ziehn,  
Wo in heißer Tropennacht  
Die Lotosblume träumend wacht, —  
Wo die Blumen süßer blühen,  
Und die Strahlen heißer glühn,  
Wo die Wellen leise rauschen  
Plätschernd an den Märchenstrand,  
Dahin geht mein heißes Sehnen,  
Du meiner Träume Wunderland!

Edith P.

## Gebet.

Hilf mir voll Demut sein,  
Herr, hilf verzichten!  
Lehre mich, groß zu sein  
die kleinen Pflichten!  
Laß mich genügsam sein,  
an Funken mich erfreu'n ...  
Herr, wollest mich lehren,  
nicht nach der Flamme Schein  
grundlos tagaus tagein  
mich zu verzehren!

Herta Hartmann.

## Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

### P e s t.

An der hintersten Hinterpommerschen Küste kann man streckenweise halbe und ganze Tage gehen, bis man auf menschliche Siedlungen trifft. Seht, dort hinten wanderte ich mit zweien, die ebenso lebensuntüchtig waren wie ich; sie hießen Ernst und Theo. Seht, da gingen wir einen ganzen halben Tag. Wir hatten uns Kartoffeln und Fett und Zwiebeln erworben, um abzukochen, aber wir gingen und fanden kein Wasser. . . . Der halbe Tag verging, wir fanden kein Wasser, — doch, wir fanden Wasser, einen Auslauf, da standen wir, lächelten unter Tränen — und damit sollte die Geschichte ein Ende haben, meint man? Weit gefehlt!

Es wurde sorgfältig Holz gesucht, es wurde der Topf mit Wasser gefüllt und zärtlich auf die Kochstäbe gesetzt. Dann entwickelte sich folgendes Gespräch:

Ernst: „Na, Gott sei Lob und Dank!“

Will: „Ich werde fressen, bei meiner Ehre, ich werde fressen!“

Pause.

Theo: „Na, dann keine Vorreden, ihr Herren, darf ich dich um die Streichhölzer ersuchen, Ernst?“

Ernst (auf mich deutend): „Da sitzt derjenige, welcher!“

Theo: „Na, denn los, Willusch . . . Gib die Streichhölzer her!“

Pause.

„Was?“

„Die Streichhölzer!“

Lange Pause.

„Welche Streichhölzer?“

Sehr lange, betretene, ahnungs schwere Stille.

„Na, die Streichhölzer!“

Pause von wenigstens 20 Minuten.

Theo wird langsam grün vor Angst.

Ernst beginnt leise zu weinen . . .

„Also, nun mach keinen Unsinn . . .!“

„Mann, wie komme ich zu Streichhölzern? Ausgerechnet ich harmloser Wandervogel, was? Also, ach du liebe Zeit —!“

Seht, es war herrliches Wetter. Die Sonne schien, es sangen einsame Vögel, das Meer glänzte, wir aber saßen am hellen Strand und weinten — — —

### Das Sommerproffenspiel.

Qualle hat beim Baden eine Schüssel voll Dreck. „Kennt ihr schon das Sommerproffenspiel?“ ruft er. Alle kommen heran. „Paßt auf, hier in diesen Patsch hau ich mit der flachen Hand hinein, und wer die meisten Sommerproffen hat, hat gewonnen!“ Spricht's, haut zu und — wird verhauen. (Nach „Turnerjugend“.)

**Frühling.**

Es war der Wind im Frost erstarrt  
Und spürte kaum sein Herz —  
Und ging sein karger Hauch so hart  
Und lieblos durch den März.

Die Sonne, groß im kalten Blau,  
Hat immerzu gefleht:  
„Wann gibst du deinen Schwingen Tau?  
O Wind, es wird zu spät.“

Sie ließ nicht nach, sie rief, sie rief...  
Da ward es langsam jung —  
Und seufzte eines Abends tief  
Und wagte dann den Sprung.  
O Tauwind, der zum Brausen schwoll,  
O Glück, um das ich weiß —  
Nun tönt das Leben weich und voll,  
Nun bricht das alte Eis.

Erica Rosen.

**Vom Büchertisch.**

Unsere Erlebnisse in der Zeit der Bolschewikenherrschaft in Riga vom 3. Januar bis zum 22. Mai 1919. Von M. von Ungern-Sternberg. Riga, 1929, Kommissionsverlag von Ernst Plates N.-G. 58 S.

Eine schlichte Schilderung eigener Erlebnisse, die gelegentlich vor der Brandmarkung menschlicher Schwächen nicht zurückschreckt und sich — besonders im zweiten Teil, der die Beschreibung der beschwerlichen Flucht enthält — zu dramatischer Anschaulichkeit steigert. Eingestrente Gedanken über Rußland, die Russen und den Bolschewismus werden zwar nicht allgemeine Zustimmung finden können, geben aber im Verein mit einigen Erinnerungen und Grübeleien ein Bild des inneren Erlebens des Verfassers, das die ausgesprochen persönliche Note, die das Büchlein trägt, erhöht. Allen, welche diese Zeit nicht in der Heimat erlebt haben, auch unserer Jugend, sei die Lektüre empfohlen.

M.

**Leid und Freud der Auslandsdeutschen.**

206. Insgesamt sind seit 1919 57.361 Personen aus Österreich ausgewandert.

Aus dem Deutschen Reich sind im gleichen Zeitraum 1919 bis 1928 rund 500.000 Auswanderer zu verzeichnen.

207. Anlässlich der Beratungen des Stats des polnischen Kultusministeriums stellte Abgeordneter Utta in einer ausführlichen Rede über das deutsche Schulwesen fest, daß 80% aller zur Zeit der Entstehung des polnischen Staates vorhandenen deutschen Schulen liquidiert sind.



**Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 1 des 6. Jahrgangs des Jung-Roland bei**



208. Reichsdeutschen Zeitungen zufolge ist der „Politische und wirtschaftliche Verein der Deutschen in Slowenien“ aufgelöst worden.

209. Die deutsche Partei überreichte dem rumänischen Ministerpräsidenten eine Denkschrift über die wichtigsten Wünsche der Deutschen bzgl. Schule, Boden- und Verwaltungsreform.

**Zeitschriftenchau.**

**Balt. Blätter.** Nr. 6. Sondernummer: Die baltische Arbeit im Reich. Die Gründung des Balt.-Verbandes, von Ed. v. Stadelberg. Die Entwicklung des Balt.-Verbandes, von G. v. Kautenfeld. Baltische Aufgaben im Reich, von Ed. v. Stadelberg. Gesamtbaltisches Kräftespiel, von M. S. Böhm. Nach 10 Jahren, von G. Stegmann. Nr. 7. Baltische Jugend, von G. v. R. Vom Sinn und Wesen des Wortes „baltisch“, von B. von Kleinenberg. Schule und Jugend, von W. D. Gedanken über die Ausbildung der balt. weiblichen Jugend, von G. Helmwing. Studienfragen, von G. Helmwing. Zur Frage der Kriegerlandverteilung in Lettland, von Bar. W. Firds.

**Balt. Stimmen.** Nr. 4 ist in kleinem Format erschienen und enthält folgende Aufsätze: Was ist konservativ? Politische Umschau, von M. Bodenschäpe im Ostbaltikum. Besuch in der Frauenschule zu Finn in Estland. Beigegeben ist der Nr. 4 eine Broschüre: Unser Weg zum Eigenheim, die einen interessanten Aufsatz von Arch. Arnold Baron Maydell und als Anhang die „Geschäftsordnung der deutschen Wohnungs-Baugenossenschaft in Lettland“ enthält.

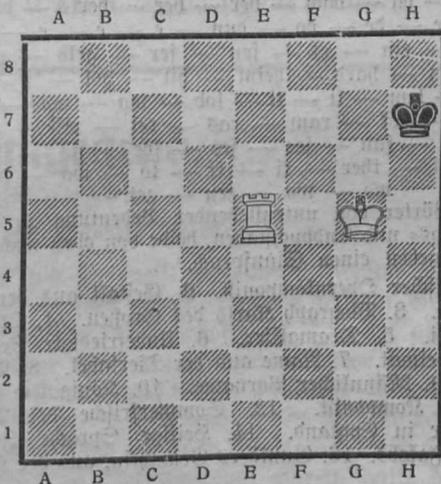
**Schach und DameSpiel.**

Beleitet von N. Burmeister.  
(Adresse: Reval, Narbische Str. 26.)

Schachaufgabe Nr. 23.

Von O. Dethler.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Kg5, Te5.

Schwarz: Kh7.

Weiß zieht an und setzt in drei Zügen matt.

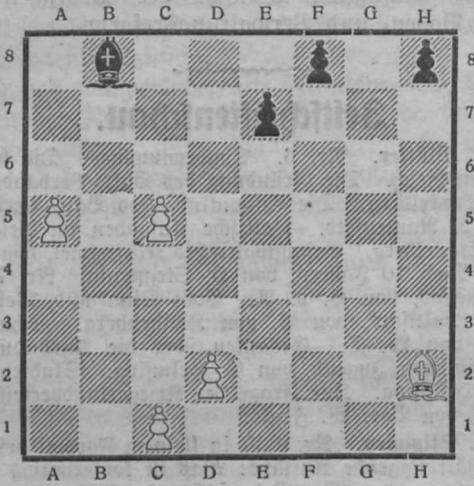
Druckfehler. In der Aufg. Nr. 22 muß auf 77 natürlich ein schwarzer Läufer stehen, was ja auch aus dem unter dem Diagramm abgedruckten Typen hervorgeht.

Lösung der Aufg. Nr. 21 von A. Jakobson (cf. Korrektur).  
1. Dh2—c2, La4:c2; 2. Sb4—c6 setzt matt. 1. (Dh2—c2), beliebig; 2. D, T resp. S. setzt matt.

Nichtig gelöst von: W. v. Pezold jun., Gunnar Neumann, Ewald Karp und Gunnar Friedemann (Reval), G. Baron Knorring (Udenküll), Boris Lemonius (Rinkenaes — Dänemark).

Damespielaufgabe Nr. 26 von A. Burmeister.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame h2, einfache Steine a5, c1, c5 und d2.

Schwarz: Dame b8, einfache Steine e7, f8 und h8.

Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung der Damespielaufgabe Nr. 24 von D. Bachmann.

1. f6—e7, 2. d4—e5, 3. Dg3—h2, 4. Dh2:e5:c3, 5. d2—c3, 6. Dh6—c1.

Nichtig gelöst von Guntram Karstin, Nikolai Jafimoff und Peter Karp (Reval), Eugen Lagsdin (Riga).

Rätseldecke.

Silberrätsel von Ad. P.

Aus den Silben

al — an — ba — bach — ber — her — herts — blach —  
brün — de — de — do — dun — e — e — e — eb —  
ei — ei — ein — el — fen — fer — gelb — gen —  
gru — gun — hard — heim — hil — hol — i — i —  
je — ke — lem — li — li — lob — ma — mus — ni —  
nit — nh — of — ram — ras — rei — riff — sai —  
fal — fan — sau — see — ses — she — sis — strit —  
flott — lei — ther — ti — ti — to — wa — weh —  
wo — wo — zen — zet —

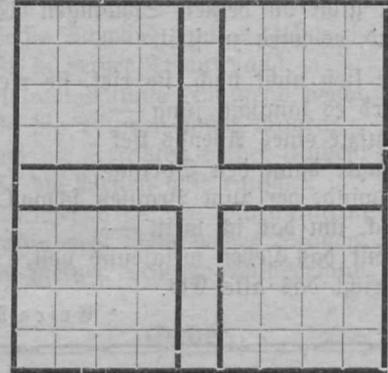
sind 28 Wörter von untenstehender Bedeutung zu bilden. Die Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben einen Sinnspruch.

1. Italienischer Opernkomponist. 2. Gestalt aus der nord. Mythologie. 3. Biograph Karls des Großen. 4. Oper von Tschaikowski. 5. Dramatiker. 6. Unbefriedigte Sehnsucht nach der Heimat. 7. Name aus der Tierfabel. 8. Berg in Estland. 9. Männlicher Vorname. 10. König von Aegypten. 11. Komponist. 12. Sommerfrische bei Dorpat. 13. Richter in England. 14. Heilige Sprache Indiens. 15. Sohn Jakobs. 16. Günsters Gemahlin, aus der Helden-

- sage. 17. Teil eines Tierproduktes. 18. See in Finnland. 19. Fluß in Italien. 20. Berühmter Humanist. 21. Lustspielsdichter. 22. Dorf in Tirol. 23. Bischof von Livland. 24. Blume. 25. Stadt in Lettland. 26. Schlechte Eigenschaft. 27. Aegyptische Göttin. 28. Stadt in Finnland.

Das Rätsel ist mit lateinischen Buchstaben zu lösen, da statt ß — ss, statt ü — ue, statt ö — oe; ch gilt als ein Buchstabe.

Quadraträtsel von Ad. P.



a — a — a — a — a — ä — c — c — c —  
d — d — e — e — e — e — e — e — e —  
e — e — e — f — f — g — g — h — h —  
i — i — i — i — i — i — i — i — l —  
l — l — l — l — n — n — n — n — n —  
o — o — o — o — o — o — p — p — r —  
r — r — r — r — r — r — s — s — s —  
s — s — s — s — t — t — t — t — t —  
t — t — t — t — t — t — t — u — u — z —

Diese Buchstaben sind so in die Felder des Quadrates zu ordnen, daß die senkrechte Mittelreihe gleich der wagerechten lautet. Die 9 wagerechten Reihen bezeichnen:

1. Eine Blume. 6. Musikdrama von Richard Wagner.
2. Land in Asien.
3. Stadt in Deutschland.
4. Französischer Kardinal.
5. Ein Fest. 7. Französischer Dichter.
8. Russischer Kriegshafen.
9. Weiblicher Vorname.

Einfühliges Wort.

Von M. v. Blaes-Hoerner.

Der Vater mahnt: „Sei Wort getreu, mein Sohn, Sei zuverlässig Wort, das bringt dir reichen Lohn, Sei tapfer und sei wahr, daß jeder sagen kann: „Dem trauet Wort, er ist ein Ehrenmann.“

Das Wörtlein kommt ihr umgekehrt auch lesen, Es bleibt daselbe doch, was es gewesen.

Briefkasten.

M. v. B.-H. Besten Dank für die Überlassung der Gedichte, die Sie natürlich auch sonst beliebig verwenden können.

S. L. Herzlichen Dank für das Rätsel!

E. M. Wir danken für die Mitarbeit, halten aber das Gedicht „März“ nicht für dreudreif.

E. N. in S. Herzlichen Dank für die Gedichte, die wir demnächst bringen werden.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westerwall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: N. Seidelberg; in Ferro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wefenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.